

Den Feind umarmt als Larve

MAX DOHNER, BERSCHIS

Die Pöstlerin auf der Strasse will helfen, aber: «Das ist eine weite Gegend!» Wie bitte? Das so genannte Hinterfeld in diesem verwinkelten Nest namens Berschis – «eine weite Gegend»? Tatsächlich kostet es Mühe, das Haus von Paul Mannhart zu finden, freilich vor allem deshalb, weil sich hier die ziemlich biedereren, akkurat eingezäunten Einfamilienhäuser weitgehend gleichen. Dann aber gehts rasch: Mannhart steigt mit dem Besuch ohne Umschweife in den Keller, in einen lichtstumpfen Raum voller starrer Gesichter. «Hier unten dulde ich keine Kritik», sagt der Maskenschnitzer, «sonstwo kann man alles kommentieren.» Ein Bänkler habe kürzlich – mit Vermerk auf ein Kinngrübchen, das eine typische Flumser Maske nicht aufweise – den Preis einer Larve zu drücken versucht. Und war mit nichts von dannen geschickt worden. Mannhart verlangt 1500 Franken pro Maske. Die wertvollen Originale, die Walenstädter Rölli, gibt er um keinen Preis her.

Diese Rölli allein wären Stoff genug: Dafür kommen Schulklassen von weit her. Ein australisches Fernseheteam, das auf der Suche nach Schweizer Brauchtum, vor kurzem in den Keller stolperte, fühlte sich sonderbar an Formen und Bräuche der Aborigines zu Hause erinnert. Was geht um die Welt – oder um in jedem Menschen? Über Rölli mit dem abstrahierten Mal des Lebensbaums auf der Stirne staunen Volkskundler und verfassen Dokumentationen in der wohl berechtigten Furcht, allzu viel vom Schatz, vom Haufen der damit verknüpften Sagen und Geschichten ginge bald unwiederbringlich verloren. Mannhart ist 75. Mehr als tausend Masken hat der gelernte Modellschreiner geschnitzt im Leben. Heute tun ihm die Hände weh, und die Augen ermüden.

Seit alten Zeiten sind die Rölli-Masken ein Heiligtum der Gegend. Nur am



Trick mit Kartoffel Paul Mannhart vor den Larven jener Dörfler, aus deren Gesichtern er – teils mit Einverständnis der Porträtierten, teils gegen deren Willen – eine Art Dorfchronik schnitzte. In der einen Hand hält er die traditionelle Fuhrmannsmaske. FOTOS: MAD.

Ort, nur während der Fastnacht, nur Männern und nur von 9 Uhr bis 21 Uhr ist es gestattet, sie zu tragen. Daneben sind sie lediglich als Schoggi-Nascherei in Konditoreien zu haben.

Viel merkwürdiger aber als die traditionellen Walenstädter Rölli- oder die Berschiser Fuhrmannslarven ist Mannharts «Ahnengalerie» des Dorfes, wie er die geschnitzten Porträts selber nennt. Viele, die dafür Modell standen, teils freiwillig, teils gegen ihren erklärten Willen, sind längst gestorben. Ob es noch Fotos von ihnen gibt? Ob sich jemand in Berschis ihrer Lebensgeschichte erinnert? In diesem Keller gibt es sie noch, nicht als Mumien wie Pharaone, aber als Masken des Volkes.

Mannhart kann zu jeder Larve äusserst lebendig die Geschichte dessen erzählen, der einmal ein Gesicht getragen hatte, von dem nur die Larve übrig blieb – und die wie durch langsamen Zauber jedes Jahr mehr zu jenem Gesicht wird, das im Leben vielleicht meistens nur eine Larve gewesen war. Etwa die Geschichte einer Frau, 50 Jahre Posthalterin in Flums, die mit dem Velo verunglückt war, die Mannhart im Spital besucht hatte, um ihr Porträt zu nehmen, schnitzend zu bewahren.

Nicht alle tolerierten früher solche Studienbesuche. «Weil sie wussten: damit lieferten sie sich buchstäblich ans Messer», lacht Mannhart. Er fand viele Vorwände, um Hartnäckige zu fotogra-

fieren und umgehend zu schnitzen. Einen besonders Widerspenstigen schnitzte Mannhart während des Gottesdienstes heimlich in eine mitgebrachte Kartoffel, seine Skizze. Ein anderer bestellte die Larve seines schlimmsten Feindes, mit dem er nie ein Wort gewechselt hätte. Aber jetzt, diese Larve einer unverdächtigen Person vorgehängt, umarmte er den Feind und liess sich sogar fotografieren. Mit dem echten Mann hätte er nie aufs gleiche Bild gewollt.

Also hatte die Pöstlerin Recht: Das Hinterfeld in Berschis war tatsächlich eine «weite Gegend». Und das biedere Quartier sogar noch jetzt, 2001, auf Kellerhöhe ziemlich verspielt oder verückt, sehr atavistisch – oder weise.



Sag es mit Ballonen Seine Kindheit hat Berthold Märkli aus Mols, Künstlername «Xyloberto», im Steinbruch links hinten verbracht.

Schlagzeug im Wohnwagen

Er ist Luft und Flamme für sein Metier: Mit Luft füllt Berthold Märkli («Xyloberto») die Ballone, mit denen er jede Skulptur fertigen kann, die man bei ihm in Auftrag gibt, auch Gartenzwerge. Enorme Flammen erzeugt er, wenn er einen Schwall Blütenstaub über einem Brenner aus dem Mund stösst. Virtuose Kabinettstücke auf dem Xylofon sind ebenfalls Teil seiner Show, womit er kreuz und quer durch die total lustige Schweiz zieht und in Walenstadt einst fast jeden Kompanie-Abend bestritt. Ab und an, neulich bei «doppelmoppel», kommt er im Fernsehen.

Das sind die Extras. Die Basis liefert ihm das Schlagzeug. Das unterrichtet er seit 17 Jahren, führte es früher im Wohnwagen, seinem mobilen Probelokal, von Ort zu Ort. Als Kind wuchs er im Steinbruch auf, wo sein Vater Arbeit gefunden hatte: Im Rücken hatte er den Fels, direkt vor den Füssen den See, also kaum Platz. Trotzdem verspüre er heute Nostalgie: «Für ein Kind war das ein Riesenreich.» (mad.)



Lange vor Zürich Liz Schneider aus Aarau, Ingrid Winter und Kristina Neuhaus (von links) vor ihrem Frauen-Hotel Vuala in Walenstadtberg.

Bergler und «Gästin»

Gewöhnlich halten die Bergler an und nehmen sie mit, wenn eine der Autostopperinnen wieder mal den Bus verpasst hat, der abends viel zu früh den Berg runterfährt, da im Frauenhotel Vuala der Kurs «Trommeln für Anfängerinnen» oder «Matriarchale Mysterienfeste» oder «Erdweisheit und Frauenkraft» noch gar nicht beendet ist, ja ein Anlass wie «Gesang und Tanz am Feuer» oft auch die Schwester Nacht braucht.

Offenkundig ist das Verhältnis zu den Einheimischen in Walenstadtberg gut. Sicher auch darum, weil die Frauen örtliche Krippenspiele besuchen, ohne Berührungangst auch Dorfbeizen wie den «Stauffacher» oder das «Garador». Weil in den Frauenkursen sodann, nach Meinung der Bergler, auch «Bruuchtum u Bruuchbars» angeboten wird: «Jodeln» und «Veloflickn». Vor allem aber

ist das Verhältnis deshalb gut, weil das «Vuala», das vorher schon so hiess und ein spirituelles Haus gewesen war, bereits vor acht Jahren als Frauenhotel aufgegangen war und heute «eher eine Oase als eine Insel» ist, wie Kristina Neuhaus, eine der Leiterinnen, sagt.

33 Zimmer hat das Haus, 500 Frauen zirka zählt der Verein, willkommen wären noch Gönnerinnen – demnächst möchte man das Entree ausbauen. Angeboten wird biologische Vollwertkost. Im Speisezimmer reden Täfelchen die Besucherin als «liebe Gästin» an.

Wieder einmal hatte Zürich geglaubt, die Fortschrittsnase vorn zu haben und unlängst die Eröffnung des «ersten Frauenhotels der Schweiz» melden lassen. Vom Land, vom Berg, schickte Frau Neuhaus Gratulationen und eine Berichtigung. Bis heute bekam sie keine Antwort. (mad.)



«Schönes Schauspiel» Kurz vor Mittag dröhnt und poltert die Lawine herab, worauf die Brüder Isidor und Othmar Janser gewartet haben.

Aus dem Gartenstuhl Lawinen gucken

«D Sunne lacht, de Früelig chunnt, d Manne stönd i junge Pracht»: Natürlich erfüllt Radio Zentral auch den Wunsch dieses Hörers. Am ersten sonnigen Frühlingstag wehen die Jodelchörli-Stimmen aus einem der paar Häuser von Quinten. Isidor und Othmar Janser, Posthalter, Schiffsleute, Mechaniker, Kehricht-, Feuerwehrmänner, Schützen, alles in allem im Dörfli – und Brüder, haben die Gartenmöbel in die Sonne gestellt und eine Flasche Bier geöffnet. Der Feldstecher liegt bereit. Sie sitzen im Theater Natur und warten auf die Lawine.

Kommt die denn fahrplanmässig wie die «Alvier», das Kursschiff von drüben? Die Männer lachen: «Das ist nicht schwer. Gestern hats oben hereingeschnitten, und

heute, mit diesem Föhn, da wird sie kommen. Wir freuen uns. Es ist immer ein schönes Schauspiel.»

Tatsächlich beginnt nur Minuten später zu rumoren, schwillt an, dröhnt über der Wand, ähnlich, wie ein Güterzug vorbeirumpelt drüben, am anderen Ufer, nur lauter. Schmutziger Schnee, Steine, Gesschiebe stürzen, poltern, rieseln langsam und machtvoll über Stufen herab in ein Couloir, an dessen Fuss niemand siedelt. Die Lawine ist ungefährlich – in der Regel. Othmar Janser hat sich im Weinberg die Fersen gebrochen, wo die Brüder einen guten Wein reifen lassen. Die «Alvier» hat den Verletzten über den See geschifft. Kein Helikopter ins Spital geflogen? «Das Schiff genügt vollkommen bei Notfällen.» (mad.)



Landgang Bei hohem Pegelstand überquert Toni Manhart die Insel per Boot.

Auf dem See hört er alles, was läuft

Hat er Durst, löscht er ihn augenblicklich, schöpft Wasser gleich aus dem See: «Völlig unbedenklich, völlig gesund.» Toni Manhart ist hier aufgewachsen. Doch zunächst zog es ihn fort, vom See über die Schiene aufs Meer. Als Bähnler lernte er die Schweiz kennen, dann auf Segeltörns die halbe Welt. Seit ein paar Jahren ist er wieder zurück. «Familie macht sesshaft», erklärt er.

Am Walensee lebt Manhart, unter anderem, vom Bootsfahrerunterricht. Er hat Schüler aus Glarus, Graubünden und «aus dem Land», wie Liechtenstein hier heisst. Manager, erzählt er, zögen heute bei weitem ruhige Bootsfahrten den modischen Mentalkursen oder mastigen Geschäftsessen vor, um Kraft zu tanken. Er höre hier alles, was an Land läuft, manches, ehe es dort überhaupt bekannt sei, «besser als ein Arzt oder Coiffeur». Er staune, welche Dinge insgeheim vorbereitet würden, die dann ganz anders dargestellt würden. Dann steuert er langsam zurück an Land und sagt: «Wasser ist kein Element, sondern eine Krankheit.» Wäre das auch ein Grund, weshalb er es trinkt? (mad.)